

Die Malaria-Epidemie

dem Schwerfranken auch noch die letzte Ölung. Nach der hl. Handlung dankte er selig lächelnd dem Missionar. Auch die Eltern des kranken Knaben dankten dem guten alten Pater mit herzlichen Worten. Sie hatten durch ihren Buben, der uns gerufen und geführt hatte, erfahren, wie schwer es dem alten kranken Missionar geworden war, die Stelle glücklich zu erreichen. Wir bedeuteten den guten Leuten, den Kranken wieder sorgsam nach Hause zu bringen. Das taten sie dann auch.

Auch wir machten uns nach einer kurzen Ruhepause wieder auf den Heimweg. Jetzt ging es natürlich noch langsamer. Gegen Ende wollte es überhaupt nicht mehr gehen. Ich war froh, wenn ich den erschöpften Pater wieder 10 Schritte weiter gebracht hatte. Als wir dann glücklich auf der Missionsstation angekommen waren, sagte nicht bloß der alte Missionar, sondern auch ich ein kräftiges: Gott sei Dank! — Der kranke Knabe starb dann schon nach eineinhalb Tagen. Später habe ich dieses Wort: Kus' eduze! noch sehr oft vernommen aus dem Munde der Eingeborenen. Aber obwohl ich durch das obige Vorkommnis schon sehr misstrauisch geworden war, bin ich doch noch einige Male gründlich hereingefallen. Einmal war die Hütte eines Kranken „so nahe“, daß ich mit dem Pferde 4 Stunden brauchte, bis ich den Platz erreichte. Wenn also die Eingeborenen Südafrikas 4 Stunden zu Pferd noch als „nahe“ bezeichnen, kann man leicht schließen, wie weite Strecken die Missionare manchmal auf dem Pferd zurücklegen müssen und dazu noch auf schlechten und gefährlichen Wegen. Denn die Missionare werden auch zu Kranken gerufen, wo sie auf die Frage: Wie weit ist es? nicht die Antwort: Kus' eduze (es ist nah) bekommen, sondern, wo sie auch das Wort vernehmen: Kude lakulu! — Es ist sehr weit! — In diesem Falle ist es dann auch wirklich „sehr weit.“ Solche Krankenrufe sind deshalb auch mit allerlei Strapazen und Anstrengungen und Opfern verbunden. Der liebe Gott segnet aber in auffallender Weise gerade diese Tätigkeit der Missionare. Ein Missionar, der zu jeder Stunde bereit ist, Kranke und Sterbende aufzusuchen, hat in kurzer Zeit die Herzen aller gewonnen und wird eine reiche Seelen-Ernte haben.

Die Malaria-Epidemie

Von P. Bernhard Huf RMM.

Süd-Afrika ist gegenwärtig sehr von der Malaria heimgesucht. Vor drei Jahren brach diese Tropenkrankheit zum erstenmal in beunruhigender Weise in Zululand aus. Die Regierung stellte damals gleich mehrere gebildete Eingeborenen an, die bei ihren Stammesgenossen herumgehen und ihnen Unterricht über den Gebrauch von Chinin und über die wirksame Anwendung von Mitteln zur Vernichtung der Mosquitos erteilen sollten. Trotz dieser Maßnahmen verbreitete sich aber die Krankheit immer mehr und drang bis Natal und dort bis Durban und weiter in's Innere des Landes vor. Die Spitäler sind voll von Malaria-Patienten. Viele Schulen mußten geschlossen werden. Hunderte von Europäern und Tausende von Eingeborenen fielen dem Fieber schon zum Opfer. Die Regierung läßt in großen Mengen Chinin verteilen. Viele heidnische Eingeborenen verweigern aber die Annahme der Medizin, ebenso manche Protestantten von

gewissen Sekten, die ihren Anhängern streng verbieten, irgend eine Medizin zu benutzen in Krankheitsfällen. Deshalb sterben auch sehr viele Eingeborenen. In manchen Kraals starben sämtliche Bewohner, so daß niemand mehr übrig blieb, der die Toten begraben konnte.

Als ein Mittel, die gefährlichen Mosquitos zu vernichten, gebraucht die Regierung eine chemische Mischung. Diese Mischung läßt die Behörde von angestellten Europäern in stehende Gewässer schütten. Die Heiden glauben nun aber, die Regierung lasse mit Absicht Gift in's Wasser schütten, um die Eingeborenen zu töten. Sie führen folgenden Grund an: „Schon viele Jahre sind wir von Mosquitos gestochen worden und sind nicht gestorben; seit aber die Regierung Medizin in's Wasser gießen läßt, sterben unsere Leute.“

Neulich ereignete sich ein interessanter Fall: Zwei Europäer von Durban begaben sich in eine nahe liegende „Eingeborenen-Reserve.“ Sie wollten dort botanische Studien betreiben. Als einige Heiden die beiden Herren in der Nähe eines Flusses umhergehen sahen, riefen sie andere Heiden herbei und bald waren die Wissenschaftler von einer wütenden Menge umringt. Die Eingeborenen schrieen: „Das sind die weißen Zauberer, die Gift in unsere Flüsse schütten, um uns zu töten.“

Einer der beiden Europäer sprach fließend die Eingeborenen-Sprache. Er versuchte deshalb die Eingeborenen zu beruhigen und ihnen den Zweck ihrer Anwesenheit klar zu machen. Aber es war umsonst. Die wütende Menge hörte garnicht auf seine Worte, sondern fing an, große Steine auf die zwei Männer zu werfen in der offenen Absicht, sie zu töten. Schließlich brachte ein alter Mann die wütende Gesellschaft ein wenig zur Ruhe und schlug vor, die zwei Europäer Wasser aus dem Fluß trinken zu lassen. Er sagte: „Wenn sie das Wasser vergiftet haben, werden sie durch ihre eigene Medizin umkommen. Sollte ihnen das Wasser aber nicht schaden, sind sie auch schuldlos.“

Die aufgebrachten Leute hörten auf die Worte des weisen alten Mannes und verlangten von den zwei Europäern, sofort Wasser aus dem Flusse zu trinken. Die beiden Männer taten dies und tranken ein gutes Quantum Flusswasser. Nun warteten die Eingeborenen eine zeitlang und beobachteten die zwei Europäer. Als sie nach einiger Zeit sahen, daß das Wasser keine schlechte Wirkung hervorbrachte, ließen sie die beiden Wissenschaftler ohne weitere Belästigung weiterziehen.

P. O. H.

„Diejenigen, welche durch die Gnade des barmherzigen Gottes des wahren Glaubens teilhaftig geworden sind und die unzähligen Wohlthaten genießen, die daraus fließen, die mögen wohl beachten, welche heilige Pflicht sie haben, die heilige Sache der Heidenmission zu unterstützen.“ Papst Benedikt XV.

„Befürchtet nicht, es werde das, was ihr für die auswärtigen Missionen tut, der Heimat entzogen. Gott wird anstatt eines Missionars, welchen ihr aussendet, mehrere Priester für die Heimatseelsorge erwecken.“ Benedikt XV.